

# **Lettische Flüchtlinge in Deutschland nach 1944 und die Integration lettischer Exilschriftsteller: Jānis Jaunsudrabiņš und Pēteris Ērmanis**

von Liene Lauska

## *Summary*

With the great wave of Latvian emigration in 1944 and 1945 almost 200,000 people fled Latvia. Among them was a considerable number of intellectuals, and an active cultural life in the refugee camps of the western allies developed accordingly. With the departure of Latvian refugees to third countries, these cultural activities also moved. As of the beginning of the 1950s, new Latvian centres arose in New York, Chicago, Toronto, Sidney and Stockholm. Pēteris Ērmanis and Jānis Jaunsudrabiņš were among the few Latvian exile writers who remained in West Germany. Prior to their exile, both had established reputations in their homeland and were able to support their families by writing. In West Germany, however, they were unable to meet the cost of living by their professional efforts and were referred to the state for financial support. While their status as writers during their exile was recognised in the exile community, they did not receive complete recognition from the native population. The lack of such recognition seems not to have mattered to Pēteris Ērmanis, whereas Jānis Jaunsudrabiņš strove to achieve it during the whole time of his exile.

Aus dem Deutschen übersetzt von Louis Marvick, Reno/Lüneburg

## **Lettische Flüchtlinge in Deutschland**

Während des Zweiten Weltkrieges und besonders in den Jahren 1944 und 1945 verließen aus Furcht vor sowjetischer Verfolgung und Repressalien etwa 10% (annähernd 200 000 Menschen)<sup>1</sup> der lettischen Bevölkerung Lettland. Der größere Teil floh nach Deutschland. Ein geringer Teil der lettischen Flüchtlinge ging nach Dänemark, Österreich, Belgien und in andere Länder. Laut dem exillettischen Juris-

---

<sup>1</sup> Valters Nollendorfs, Trimdas literatūras paaudzes [Die Generationen der Exilliteratur], in: Kritikas gadagrāmata (1991), Nr. 18, S. 88.

ten und Historiker Ādolfs Šilde kehrten in der Nachkriegszeit etwa 2 000 Letten in ihre Heimat zurück.<sup>2</sup> Die Motive waren unterschiedlich, meistens stand jedoch die Familienzusammenführung im Vordergrund.

Infolgedessen existierten 1944/45 auf dem Territorium des Dritten Reichs ca. 400 Flüchtlingslager mit vielen lettischen Flüchtlingen. Die meisten Lager bestanden jedoch nur kurze Zeit. Die lettische Literaturwissenschaftlerin Ingūna Daukste-Silasproģe schreibt in ihrem Buch über das lettische literarische Leben und die Literatur in den Flüchtlingsjahren von 1944 bis 1950 in Deutschland, die lettischen Flüchtlinge seien während des Winters 1944/45 und im Frühling 1945 wegen der ständigen Kriegsbedrohung nicht in der Lage gewesen, Lager zu gründen oder kulturelle Aktivitäten zu entwickeln. Stattdessen seien die Letten als Fabrikarbeiter von Stadt zu Stadt gezogen oder hätten auf dem Lande als Landarbeiter gearbeitet, ständig auf der Flucht und in Angst vor der Roten Armee.<sup>3</sup>

Berlin war Anfang 1945 das größte Zentrum lettischer Intelligenz im Dritten Reich.<sup>4</sup> Hier hatte bereits am 29. August 1944 die erste lettische Exilorganisation, die „Lettische Verwaltung“, ihre Tätigkeit aufgenommen. Aufgabe dieser Organisation war es, lettischen Flüchtlingen zu helfen und Angehörige von Militärpersonen, Hilfsbedürftige sowie Beschäftigte in Fabriken, in der Landwirtschaft und in der Kunst- und Kulturszene zu betreuen. Gleichzeitig registrierte die „Lettische Verwaltung“ die lettischen Flüchtlinge. Seit November 1944 erschien darüber hinaus in Berlin die exillettische Zeitung „Daugavas Vanagi“ („Die Dünahabichte“), seit Anfang Januar 1945 die exillettische Zeitung „Latvju Balss“ („Die lettische Stimme“) und seit Ende Januar 1945 die exillettische Zeitschrift „Signāls“ („Das Signal“). Ebenso fanden einige kulturelle Veranstaltungen statt.<sup>5</sup> Im Februar und März 1945, als Berlin bereits massiv bombardiert wurde, wurden alle exillettischen Aktivitäten eingestellt, und die Flucht vor der anrückenden Roten Armee begann.

Einige der lettischen Flüchtlinge, die sich nach dem Krieg immer noch im Westteil Berlins befanden, wurden organisiert in die west-

---

<sup>2</sup> Ādolfs Šilde, *Trimdinieka raksti. 1944–1990* [Schriften eines Exilanten. 1944–1990]. 2. Aufl., Rīga 1992, S. 223.

<sup>3</sup> Ingūna Daukste-Silasproģe, *Latviešu literārā dzīve un latviešu literatūra bēgļu gados Vācijā 1944–1950* [Das lettische literarische Leben und lettische Literatur in den Flüchtlingsjahren in Deutschland 1944–1950]. Rīga 2002, S. 10.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 11 f.

<sup>5</sup> Ebenda.

alliierten Besatzungszonen überführt. Bis zur Einrichtung der ersten Lager für Displaced Persons (DPs) durch die Westalliierten in ihren jeweiligen Besatzungszonen ab Mai bzw. Juni 1945 blieb die Situation für lettische Flüchtlinge jedoch gefährlich, und sie waren meist von Obdachlosigkeit bedroht.

Langsam verlagerte die lettische Exilgesellschaft nach dem Kriegsende ihre Exilorganisationen in die Besatzungszonen der Westalliierten. Bereits im April 1945 wurde in Lübeck das Lettische Rote Kreuz mit dem Ziel gegründet, sich hauptsächlich um kranke Soldaten, Frauen und Kinder zu kümmern, Gottesdienste zu organisieren, Konzerte lettischer Künstler zu ermöglichen und im Krieg verlorene Angehörigen zu suchen. Die Mittel dafür erhielt die Organisation durch Spenden, hauptsächlich vom Schwedischen Roten Kreuz. Um das Leben der Flüchtlinge zu koordinieren, organisierten Exilletten im Mai 1945 die Gründung der ersten lokalen lettischen Flüchtlingsorganisationen. Die wichtigsten davon waren: der „Lettische Zentralrat“ („Latviešu Centrālā padome“, LCP), das „Lettische Zentralkomitee“ („Latviešu Centrālā komiteja“, LCK) mit einer Kulturstiftung (seit dem 9. Oktober 1945) und der „Lettische Nationalrat“ („Latviešu Nacionālā padome“, LNP). Der LCP erklärte sich zur zentralen Vertretung aller im Exil befindlichen Letten, unabhängig von deren politischer Überzeugung, Religion oder Zugehörigkeit zu anderen Organisationen.

Eine der wichtigsten Aufgaben des LCK war die Errichtung lettischer Flüchtlingsvertretungen in Flüchtlingslagern, in denen sich Letten befanden. Eine der Aufgaben der Kulturstiftung war, sich um kulturelle Veranstaltungen für die Flüchtlinge zu kümmern. Bereits ab 1944 gab es regelmäßige Schriftstellerabende, die meistens zahlreich besucht wurden, und aus Spenden der lettischen Flüchtlinge wurden Preise an Künstler vergeben. Ebenso legte die Kulturstiftung des Lettischen Zentralkomitees 1946 Honorare fest, die die Künstler für verschiedene Aktivitäten bekommen sollten. Hier einige Beispiele: Für ein neues Prosastück erhielt der Autor 10,00 bis 20,00 DM,<sup>6</sup> für ein Gedicht 1,00 bis 2,00 DM, für einen Liedertext 2,00 DM. Das Honorar eines Autors für eine Theateraufführung betrug 5 bis 10% der Einnahmen aus jeder Aufführung. Das Honorar für Publikationen in einer Zeitschrift oder Zeitung belief sich für Prosa (bei 30 bis 40 Buchstaben pro Zeile) auf 0,30-0,50 DM, für ein Gedicht

<sup>6</sup> Latviešu trimdas kopibas noteikumi [Bestimmungen für die lettische Exilgemeinschaft]. Detmolda [Detmold] 1949, S. 80 ff. Die Preise wurden hier in DM und nicht in der damaligen Währung RM (Reichsmark) angegeben.

auf 0,50-1,00 DM und für eine wissenschaftliche Abhandlung auf 0,30-0,50 DM, jeweils pro Zeile. Anfangs stellten diese Vergütungen für die Schriftsteller einen Anreiz und eine materielle Stütze dar; nach der Auflösung der Stiftung 1948<sup>7</sup> bekamen sie oft nicht einmal mehr ein Honorar für die Veröffentlichung eines Buches oder einer Publikation in exillettischen Periodika.

Der LNP arbeitete eng mit deutschen Behörden und der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) zusammen. Neben diesen zentralen exillettischen Organisationen gab es noch einige spezialisierte exillettische Organisationen, z.B. den „Christlichen Jugendbund“ (seit 1945, „Jaunatnes kristīgā savienība“, JKS), die „Scouts and Guides“ (seit 1945, „Skauti un gaidas“), die „Vereinigung lettischer Ingenieure im Ausland“ (seit 1948, „Latviešu inženieru apvienība ārzemēs“, LIAA), den „Verein Lettischer Architekten“ (seit 1947, „Latvijas Arhitektu biedrība“, LAB) und die „Vereinigung lettischer Ärzte und Zahnärzte“ (seit 1946, „Latviešu Ārstu un zobārstu apvienība“, LAZA). Die wichtigste dieser Vereinigungen war der exillettische Fürsorgeverein „Die Dünahabichte“ (seit 1945). Dieser Verein übernahm eine Fürsorge- und Registrierungsfunktion für die zahlreichen ehemaligen lettischen Militärpersonen, insbesondere für Kriegsinvaliden. Zu Beginn der 50er Jahre sorgte sich der Fürsorgeverein ebenso um Kranke, Rentner, Waisen und die Familien von Kriegsgefallenen.

Zwischen 1945 und 1950 gab es in Westdeutschland 294 Flüchtlingslager<sup>8</sup> und fast in jedem Flüchtlingslager lettische Flüchtlinge (ca. 125 000)<sup>9</sup>. In Schleswig-Holstein und Hamburg bestanden 67 Lager mit ca. 23 000 Letten, in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen 61 Lager mit ca. 12 800 Letten, in Baden-Württemberg 58 Lager mit ca. 11 500 Letten, in Bayern 93 Lager mit ca. 30 700 Letten und in Hessen 15 Lager mit ca. 4 000 Letten.<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Daukste-Silasproģe, *Latviešu literārā dzīve* (wie Anm. 3), S. 18. Die Kulturstiftung wurde aufgelöst, weil nicht mehr ausreichend finanzielle Mittel zur Verfügung standen.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 27.

<sup>9</sup> Artūrs Priedītis, *Latvijas kultūras vēsture: no vissenākajiem laikiem līdz mūsdienām* [Kulturgeschichte Lettlands: von der Antike bis heute]. Daugavpils 2000, S. 229. Wolfgang Jacobmeyer nennt hierzu etwas abweichende Zahlen. Für das Jahr 1946 gibt er die Anzahl der in den Lagern lebenden lettischen DPs mit 91 108 Personen und der außerhalb von Lagern lebenden Letten mit 6 274 an, vgl. Wolfgang Jacobmeyer, *Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951*. Göttingen 1985 (Schriftenreihe Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. 65), S. 122.

<sup>10</sup> *Latvju enciklopēdija* [Lettische Enzyklopädie], Bd. 1, Stockholm 1950, S. 507. Zur Lage der Standorte von lettischen DPs vgl. Daukste-Silasproģe, *Latviešu literārā dzīve* (wie Anm. 3), S. 325-328; Ilgvars Veigners, *Latvieši ārzemēs* [Letten im Ausland]. Rīga 1993, S. 152 f.; Lie-

Fast in jedem größeren Lager mit vielen Letten war eine lettische Theatergruppe aktiv, wurden lettische Zeitungen und Lehrmaterial für lettische Schulen gedruckt und fanden lettische Literaturabende statt, wofür das LCK verantwortlich war. Damit versuchten die lettischen Flüchtlinge, inmitten der Ungewissheit ein normales Leben aufrechtzuerhalten. Dieser Ausnahmezustand in den Lagern, der für die Flüchtlinge in der damaligen Situation immer noch ein sichereres Leben als außerhalb eines Lagers bedeutete, dauerte etwa bis 1950, als immer mehr Flüchtlinge in andere Emigrationsländer auswanderten. Lettische kulturelle Ereignisse außerhalb der lettischen Heimat waren zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Möglich wurde dieses künstlerische Schaffen dadurch, dass die lettischen Flüchtlinge in Enklaven und nicht zerstreut lebten und meistens Freizügigkeit genossen, was das kulturelle Geschehen in den Lagern anging. Die Inhalte der Zeitungen, die die lettischen Lagerinsassen reichlich mit literarischen Werken versahen und herausgaben, wurden lediglich formal zensiert. Niemand musste zunächst hungern und an Geld verdienen denken.<sup>11</sup> Erst in den darauf folgenden Jahren wurde gerade diese Sorglosigkeit zu einem größeren Problem, welches man nur ungern zugab. Um die Moral, die zu verfallen schien, aufrechtzuerhalten, wurden unterschiedliche Beschäftigungen eingeführt: die Arbeit in Vereinen, Theatergruppen oder sonstigen Interessengruppen.<sup>12</sup> Es fehlte nicht an Teilnehmern, weil noch nie in der lettischen Geschichte so viele Intellektuelle konzentriert an einem Ort gelebt hatten – Schriftsteller, Maler, Dramaturgen, Sänger und andere Künstler.<sup>13</sup> Im Jahr 1946 zählte die Kunstagentur des Lettischen Zentralkomitees in Westdeutschland 750 Künstler sowie 174 Schriftsteller und Journalisten. Auch Wolfgang Jacobmeyer bestätigt in seinem Buch die Tatsache, dass die soziale Zusammensetzung unter den baltischen DP's einen überdurchschnittlich hohen Prozentsatz (ca. 37%) an Flüchtlingen mit anspruchsvollem Ausbildungshintergrund (z.B. Künstler, Schriftsteller, Lehrer, Chemiker und Anwälte) auf-

---

ne Lauska, Pēteris Ērmanis und Jānis Jaunsudrabiņš: Die soziale und kulturelle Integration lettischer Schriftsteller in Lettland und im deutschen Exil (Diss., Universität Greifswald). Frankfurt a.M. 2011, S. 28.

<sup>11</sup> Valdemārs Kārklīņš, Mājupceļš. Sarunas ar rakstniekiem trimdā [Der Weg nach Hause. Gespräche mit Schriftstellern im Exil]. Rīga 2003, S. 331.

<sup>12</sup> Šilde, Trimdinieka raksti (wie Anm. 2), S. 215.

<sup>13</sup> Jānis Bičolis, Latviešu trimdas literatūras 10 gadi [Zehn Jahre lettische Exilliteratur], in: Latviešu trimdas desmit gadi. Rakstu krājums [Zehn Jahre lettisches Exil. Schriftensammlung], hrsg. v. H. Tihovskis. [Toronto] 1954, S. 145.

wies.<sup>14</sup> Im Gegensatz zu dieser Feststellung steht jedoch seine Überlegung, dass in den Lagern keine Interessengruppen entstehen konnten, weil den Insassen Gemeinschaftsbewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl gefehlt hätten.<sup>15</sup> Ihr Leben sei sinnentleert gewesen und sie hätten keinerlei Motivation zu individueller Leistungsbereitschaft besessen.<sup>16</sup> Diese Diskrepanz zwischen den Berichten ehemaliger Lagerinsassen und den Aussagen des deutschen Historikers Jacobmeyer könnte darin begründet sein, dass der Forschungsstand zum Zeitpunkt des Erscheinens der Studie Jacobmeyers (1985) noch nicht umfassend war.

Aufgrund der einsetzenden Maßnahmen von UNRRA, Kriegsgefangene und deportierte ausländische Zivilisten zurück in ihre Heimatländer zu transportierten, reduzierte sich die Anzahl der lettischen Flüchtlinge im März 1946 auf 78 839.<sup>17</sup>

Als die International Refugee Organization (IRO, 1946–1952) die UNRRA ablöste, setzte jene im Jahr 1947 verstärkt „screenings“ (Selektion arbeitsfähiger DPs) ein, um diese anderen Ländern als billige Arbeitskräfte anzubieten. Noch vor dem Organisationswechsel hatte sich die Lage der Flüchtlinge radikal verschlechtert, Essensrationen wurden gekürzt, gebrauchte Kleidungsstücke, die bis dahin regelmäßig angeboten worden waren, wurden Mangelware und immer mehr Lagerinsassen wurden in immer kleineren Räumen zusammengelegt, weil die Mittel der IRO hierfür noch knapper waren als die der UNRRA.<sup>18</sup> Dies löste zugleich eine gravierende gesundheitliche Verschlechterung unter den Flüchtlingen aus. Die Westalliierten und die westdeutschen Verwaltungen waren stark daran interessiert, die Flüchtlingslager aufzulösen, da deren Aufrechterhaltung hohe Kosten verursachte.<sup>19</sup> „Das Volksvermögen war praktisch vollständig für Hitlers Größenwahn verschleudert worden, der materielle Schaden enorm, das menschliche Leid unermesslich.“<sup>20</sup> Die Kriminalitätsrate

---

<sup>14</sup> Jacobmeyer, *Vom Zwangsarbeiter* (wie Anm. 9), S. 179.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 247 f.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 248 f.

<sup>17</sup> Daukste-Silasproģe, *Latviešu literārā dzīve* (wie Anm. 3), S. 28.

<sup>18</sup> Jacobmeyer, *Vom Zwangsarbeiter* (wie Anm. 9), S. 167.

<sup>19</sup> Stefan Schröder, *Nachbarschaft und Konflikt: Die DPs und die Deutschen*, in: *Displaced Persons. Flüchtlinge aus den baltischen Staaten in Deutschland*, hrsg. v. Christian u. Marianne Pletzing, München 2007 (*Colloquia baltica*. 12), S. 63 f.

<sup>20</sup> Rolf-Dieter Müller, *Grundzüge der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945*, in: *Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft*, hrsg. v. Karl-Dietrich Bracher, Manfred Funke u. Hans-Adolf Jacobsen. 2. Aufl., Bonn 1993, S. 375.

stieg stark an, auch unter den DPs, und ging hier vorwiegend von sowjetischen und polnischen DPs aus.<sup>21</sup> Insgesamt überschritt die Kriminalität der DPs zwar nicht die allgemeine deutsche Kriminalität, wurde aber von den Deutschen vielfach als höher empfunden.<sup>22</sup> Die deutsche Bevölkerung suchte kaum Kontakt zu den DPs, diesen gegenüber herrschte eine desinteressierte bis feindselige Verhaltensweise.<sup>23</sup> Das Desinteresse, ja ein Wiederaufleben von Ressentiments, sogar Hassgefühle unter Deutschen entstanden nicht zuletzt wegen der Politik der Alliierten, da die gute Versorgung der DPs ihrer Meinung nach zum Anstieg der Kriminalität und zu Müßiggang führen würde.<sup>24</sup> Somit galt bereits kurz nach dem Krieg, im Jahr 1946, die Bezeichnung „DP“ als Beleidigung, und Flüchtlinge wurden nicht länger als unglückliche, in Not geratene Menschen angesehen, sondern lediglich als Störfaktoren wahrgenommen.<sup>25</sup> Ebenso verlief die Integration von Vertriebenen und Flüchtlingen in Dorfgemeinden keineswegs problemlos.<sup>26</sup> Viele Bauern betrachteten sie bestenfalls als willkommene billige Arbeitskräfte. Die größten Konflikte brachen wegen der Zwangseinweisungen auf Bauernhöfe und der Enttäuschung der Bauern aus, da diese die Flüchtlinge nicht wunschgemäß einsetzen konnten, da letztere meist aus anderen Berufsgruppen stammten.<sup>27</sup> Von diesem feindseligen Bild gegenüber den DPs blieben auch die lettischen DPs nicht verschont.<sup>28</sup> Oft durften sie ihr Lager nicht mehr ohne eine gesonderte Erlaubnis verlassen, was ihnen zusätzlich das Gefühl der Ausgeschlossenheit gab.

Diese Umstände verstärkten allmählich den Wunsch der Lagerbewohner, ein neues Leben mit Arbeitsstelle und festem Einkommen aufzunehmen. Einige Länder, darunter die USA, Großbritannien, Brasilien, Frankreich, Kanada oder Australien, waren bereit, billige Arbeitskräfte aufzunehmen, stellten jedoch unterschiedlich hohe Ansprüche. So suchte Großbritannien ausschließlich kräftige, unverheiratete Frauen für die Arbeit in Fabriken. Diese Kriterien zu erfüllen fiel oft nicht leicht, da grundsätzlich eine gute gesundheitliche Verfas-

---

<sup>21</sup> Jacobmeyer, *Vom Zwangsarbeiter* (wie Anm. 9), S. 47.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 215.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 52.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 204.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 205 ff.

<sup>26</sup> Axel Schildt, *Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90*. München 2007, S. 4.

<sup>27</sup> Ebenda.

<sup>28</sup> Jacobmeyer, *Vom Zwangsarbeiter* (wie Anm. 9), S. 211.

sung vorausgesetzt wurde, die bei vielen aber infolge des Krieges nicht vorhanden war. Trotz aller Schwierigkeiten versuchten viele Letten, Westdeutschland zu verlassen, da eine Verbesserung ihrer Lage nicht in Sicht war. Glücklicherweise schätzten sich diejenigen, die in Richtung Schweden oder USA ausreisen konnten. Auch in diesen Ländern war es aber besonders für Intellektuelle schwer, eine entsprechende Tätigkeit zu finden. War man jedoch bereit, schwere körperliche Arbeit zu verrichten, wurde diese entsprechend gut bezahlt.<sup>29</sup> Das Wichtigste aber war, dass es dort nach dem Überleben im Krieg eine Zukunft für lettische Flüchtlinge gab. Die Emigranten wohnten dort nun nicht mehr in Notunterkünften oder Lagern, sondern bereits in privaten Unterkünften.<sup>30</sup> In den Folgejahren lebten in den USA (1960) ca. 50 000 Letten und in Australien (1954) und Kanada (1961) 20 000 ehemalige lettische Flüchtlinge.<sup>31</sup>

Als am 1. Juli 1950 die Zuständigkeit der IRO über die Flüchtlinge wegfiel, erhielten die Behörden der Bundesrepublik Deutschland die Zuständigkeit für sie. Laut Gesetz über die Rechtsstellung der heimatlosen Ausländer im Bundesgebiet vom 25. April 1951, das Flüchtlinge mit DP-Status zivilrechtlich den westdeutschen Bürgern gleichstellte, wurden sie zu heimatlosen Ausländern. Damit hatten die Alliierten das Problem der Integration der in Deutschland zurückgebliebenen ehemaligen DPs an die deutsche Bundesregierung weitergegeben.<sup>32</sup> Im Jahr 1945 hatte sich die Gruppe der vermutlichen Nichtrückkehrer unter den DPs wie folgt zusammengesetzt: 61 000 Letten, 47 000 Litauer, 32 000 Bürger der Sowjetunion, 25 000 Bürger Jugoslawiens, 22 000 Staatenlose, 21 000 Esten und 3 000 Tschechen und Slowaken.<sup>33</sup> Diese Zahlen verdeutlichen, dass die Balten, und unter ihnen besonders die Letten, die stärkste Gruppe (129 000 von insgesamt 211 000 Personen) unter den Nichtrückkehrern darstellte.

Die Nachkriegslage in der Bundesrepublik verbesserte sich rasch. Zwischen 1950 und 1965 kam es zu einer jährlichen Steigerung des

<sup>29</sup> Šilde, Trimdnieka raksti (wie Anm. 2), S. 216.

<sup>30</sup> K. Ozoliņš, „Mazā Latvija“ un latviešu dzīve Vācijā [Das „Kleine Lettland“ und das lettische Leben in Deutschland], in: Latviešu trimdas desmit gadi (wie Anm. 13), S. 304 f.

<sup>31</sup> Edgars Dunsdorfs, Trešā Latvija [Das dritte Lettland]. Melburna [Melbourne] 1968, S. 32-42; Priedītis, Latvijas kultūras vēsture (wie Anm. 9), S. 232; Valters Nollendorfs, Ievads, vēsturiskais fons, raksturojums [Einleitung, historischer Hintergrund, Charakterisierung], in: Latviešu literatūras vēsture trīs sējumos. 3. sējums. 1940–1941. 1945–1999. [Geschichte der lettischen Literatur in drei Bänden. Band 3. 1940–1941. 1945–1999]. Rīga 2001, S. 364.

<sup>32</sup> Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter (wie Anm. 9), S. 218.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 83.



Bruttosozialproduktes zwischen 5,6 und 8%.<sup>34</sup> Die ehemaligen lettischen Flüchtlinge, die freiwillig (nicht aufgrund des nicht bestandenen screenings) in Westdeutschland geblieben waren (im Jahr 1957 waren dies ca. 9 000)<sup>35</sup> und Ende 1950 bzw. Anfang 1960 in der Regel einer Beschäftigung nachgingen, waren insgesamt zufrieden. Dagegen waren diejenigen, die unfreiwillig aufgrund des Alters, von Invalidität oder ähnlichem geblieben waren, materiell schlechter gestellt und unzufrieden.<sup>36</sup> Im März 1957 war die Auswanderung endgültig abgeschlossen und damit auch die Ära der Flüchtlingslager, die bis zum Beginn der 60er Jahre aufgelöst wurden. Die Lage der ehemaligen lettischen DP's in Westdeutschland hatte sich endgültig normalisiert.

### Lettische Schriftsteller und Literatur im Exil

Die Schriftsteller gehörten zu der Gruppe der Intellektuellen, die am stärksten von den schlechten Lebensbedingungen in den meisten Flüchtlingslagern betroffen waren. Sie waren keine schwere körperliche Arbeit gewohnt, da dies in der Heimat nicht ihr Metier gewesen war. Nun waren viele einer Doppelbelastung ausgesetzt: tagsüber oft schwere körperliche Arbeit und abends oder in der Freizeit generell ihr eigentliches Schaffen, das Schreiben, wofür die Umstände äußerst ungünstig waren.

Mit der Auswanderungswelle sank auch die Anzahl der lettischen Schriftsteller in Deutschland drastisch. Es entstanden neue lettische Zentren in New York, Chicago, Toronto, Sidney und Stockholm. Bereits im April 1951 schrieb der noch in Deutschland lebende lettische Exilschriftsteller Pāvils Klāns an seinen Freund, den exillettischen Schriftsteller Arturs Plaudis, dass das Zentrum der Letten nun die USA seien.<sup>37</sup> Die lettischen Exilschriftsteller waren in der ganzen

<sup>34</sup> Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Band 5: Bundesrepublik und DDR 1949–1990. München 2008, S. 15.

<sup>35</sup> Vācija kļuvusi tukšāka [Deutschland ist leerer geworden], in: *Latvija* Nr. 10 (779) v. 9. März 1957, S. 1 f. Im Jahr 1960 bestand die westdeutsche Bevölkerung zu einem Viertel aus Flüchtlingen und Vertriebenen, vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* (wie Anm. 34), S. 35. Darunter war die Anzahl der in Westdeutschland gebliebenen ehemaligen lettischen Flüchtlinge äußerst gering.

<sup>36</sup> Jānis Rudzītis, *Tālos ceļos, savos ļaudis: ceļojumu piezīmes un vērojumi* [Auf weiten Wegen, unter Seinesgleichen: Reisenotizen und -beobachtungen]. Vesterosa [Västerås] 1973, S. 67–71.

<sup>37</sup> Brief von P. Klāns an A. Plaudis vom 24. April 1951, in: *Trimdas rakstnieku vēstules* [Briefe von Exilschriftstellern]. Bd. 2, Park Orchards 1982, S. 107.

Welt verstreut: In Schweden lebten unter anderem Veronika Strēlerte, Andrejs Eglītis, Arveds Švābe, Andrejs Johansons, Kārlis Ieviņš, Kārlis Dzirleja, Mirdza Čuibe, Alfrēds Dziļums, Kārlis Dzirleja, Zenta Mauriņa, Jānis Grīns und Jānis Rudzītis. In New York entstand zu Beginn der 50er Jahre die einzige lettische literarische Exilgruppierung „Elles ķēķis“ („Hell’s Kitchen“ – benannt nach einem ärmlichen Stadtteil in Manhattan, in dem viele lettische Intellektuelle lebten) mit den jungen Literaten Linards Tauns, Gunars Saliņš, Jānis Krēsliņš, Roberts Mūks, Rita Gāle, Aina Kraujiete und anderen. In die USA wanderten unter anderem Aīda Niedra, Zinaīda Lazda, Anšlavs Eglītis, Valentīns Pelēcis, Rūta Skujiņa, Ēriks Raisters, Elza Kezbera, Teodors Zeltiņš, Velta Toma, Karola Dāle, Jānis Kadilis, Rasma Galeniece und Zenta Liepa aus, die aber nicht zu dieser Gruppierung gehörten. Nach England gingen Velta Sniķere und Pēteris Aigars, nach Frankreich Ilona Leimane, nach Australien Jānis Sarma, Kārlis Ābele, Mintauts Eglītis und Teodors Tomsons. Über seine Erfahrungen in Neuseeland schrieb 1951 der Exildichter Kārlis Dzelzītis Folgendes:

„So wie viele andere Intellektuelle habe auch ich in der Emigration keine Karriere gemacht. Ich habe weder den Beruf des Schuhmachers noch des Maurers erlernt, noch ein anderes einträgliches Handwerk, und meine Muskeln sind in den langen Jahren als Geistesschaffender verkümmert und wollen sich nach fünfzig Jahren um keinen Preis mehr entwickeln, aber eine geistige Arbeit will man uns, den ehemaligen DPs, in diesem Land, wie Sie es selbst wohl schon gesehen haben, nicht geben. Wir sind für die schmutzigen und schweren Arbeiten vorgesehen, die die Angehörigen der herrschenden Nation selbst nicht besonders gerne verrichten wollen, sodass es in diesen Branchen immer vakante Stellen zu besetzen gibt.“<sup>38</sup>

Diese bittere Erfahrung eines Einzelnen war jedoch keine Ausnahme, sondern der Alltag der meisten Schriftsteller. In Deutschland hatte sich das kulturelle Leben der Exilletten extrem verschlechtert. Es gab zwar immer noch zwei bis fünf jährliche Schriftstellerabende, nur in viel kleinerem Rahmen. Die bedeutendsten solcher Abende wurden von den „Altmeistern“ der lettischen Literatur gestaltet: Jānis Jaunsudrabiņš und Pēteris Ērmanis.<sup>39</sup> Daneben waren folgende Schriftsteller

<sup>38</sup> Brief von K. Dzelzītis an A. Plaudis vom 10. September 1951, in: Ebenda, S. 22.

<sup>39</sup> Ingūna Daukste-Silasproģe, *Starp cerībām un spitu. Literārās norises Vācijā pēc lielās izce-*

in Deutschland geblieben: Jānis Sudrabiņš, Vilis Lesiņš, Oskars Kalējs, Anita Daugule, Zeltīte Avotiņa, Irma Brača, Irma Bērziņa und Nikolajs Lečmanis. Beinahe alle lebten getrennt voneinander, was auch der Grund für ihr Einsamkeitsgefühl war. Um dieses zu bewältigen, entstand unter den Exilschriftstellern ein reger Briefkontakt. Deutschland war nicht mehr kurzzeitiger Zufluchtsort, sondern Exilland, und man begann, praktisch und auf Dauer angelegt zu denken.

Mit der Ausreise in weitere Emigrationsländer verlagerten sich die exillettischen Verlage und die exillettische Presse, die ihren Anfang in Deutschland genommen hatten. Insgesamt wurden im Exil in Deutschland zwischen 1945 und 1950 neue Werke in folgender Anzahl herausgegeben: Kurzprosaerwerke – 94, Romane – 27, Dramen – 9 und Lyrik – 48.<sup>40</sup> Gleichzeitig wurden im Zeitraum zwischen 1945 und 1948 (bis zur Währungsreform am 20. Juni 1948) auf dem Buchmarkt in den Zonen der Westalliierten ca. 5 000 Bücher herausgegeben.<sup>41</sup>

Die Zahl der im deutschen Exil herausgegebenen Bücher erreichte Rekordzahlen. Zwischen 1944 und 1950 wurden außerhalb Sowjetlettlands die meisten Bücher auf Lettisch in Westdeutschland herausgegeben. In Deutschland lebten zu jener Zeit die meisten lettischen Schriftsteller und gleichzeitig befand sich dort die überwiegende Leserschaft. Es kam stärker auf die Quantität als auf die Qualität des gedruckten Wortes an. Trotzdem fanden fast alle Bücher den Weg zum Leser, da sie billig und somit für jeden zugänglich waren.<sup>42</sup> Die Exilletten lasen scheinbar wahllos, als ob sie nach Literatur förmlich ausgehungert waren. Wenn man bedenkt, welche Themen behandelt wurden, ist dies leicht nachvollziehbar. Geschildert wurden oft die eigenen traumatischen Reiseerlebnisse, die Erinnerungen an Lettland, die Sehnsucht nach der Heimat und vor allem die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr. Das Lesen, das Besprechen des Gelesenen sowie der Vergleich zwischen dem Gelesenen und den eigenen Erfahrungen halfen den Flüchtlingen, sich leichter der so oft vorhandenen Monotonie und Tristesse des Lagerlebens zu entziehen. Der heftigste Kritiker der damaligen Zeit, Jānis Rudzītis, behauptete, dass lediglich

---

ļošanas (1950–1960) [Zwischen Hoffnung und Trotz. Literarische Verläufe in Deutschland nach der großen Ausreise (1950–1960)], in: *Materiāli par kultūru Latvijā* [Material über die Kultur in Lettland]. Rīga 2002, S. 132 f.

<sup>40</sup> Daukste-Silasproģe, *Latviešu literārā dzīve* (wie Anm. 3), S. 177.

<sup>41</sup> Kārlis Ieleja, *Latviešu gramatniecība trimdā* [Lettisches Buchwesen im Exil], in: *Latviešu trimdas desmit gadi* (wie Anm. 13), S. 179.

<sup>42</sup> Daukste-Silasproģe, *Latviešu literārā dzīve* (wie Anm. 3), S. 172.

ein Drittel des damals Geschriebenen als literarisch hochwertig gelten könne.<sup>43</sup> Nach der Währungsreform im Jahr 1948 änderte sich allerdings das Kaufverhalten. Die Exilletten hatten bedeutend weniger Geld zur Verfügung und Bücher wurden weniger gekauft. Folglich wurden auch deutlich weniger Bücher gedruckt.

Aber wofür brauchte man überhaupt die Exilliteratur? Der lettische Exilschriftsteller, Übersetzer und Journalist Oļģerts Liepiņš schrieb im Jahr 1953 in einem Brief über die Rolle der Exilliteratur: „der Schriftstellerei wird meines Erachtens gegenwärtig die Hauptrolle für den Erhalt des Volksgeistes zugesprochen. Trotz aller schwierigen Umstände können die Schriftsteller auch etwas Gutes, Bleibendes verfassen“.<sup>44</sup> Und Jānis Bičolis, der lettische Literaturhistoriker und -kritiker im Exil, meinte zur Rolle und Entstehung der lettischen Exilliteratur während der ersten zehn Nachkriegsjahre (1944–1954):

„Die Exilliteratur ist ein Dokument des Exils, die Verkünderin der Erlebnisse und der Gedanken der lettischen Exilanten. Darüber hinaus gab es für den Ausdruck des Lettischen weder bezüglich der Form noch des Inhalts weder Zwänge noch Eingrenzungen. Die Exilliteratur wurde durch den freien Willen des Schriftstellers erschaffen, durch den Drang des freien Künstlers, sich auszudrücken und mit seinem Publikum zu reden. Materielle oder andere Überlegungen utilitaristischer Art gab es zu dieser Zeit weniger denn je; oft bekam der Schriftsteller für seine Arbeit rein gar nichts, manchmal zahlte er sogar für die Publizierung dazu. Einklang mit sich und seinem Volk war sein Lohn, die von Lügen reine Seele war seine Rettung im Dunste eines verlogenen Zeitalters.“<sup>45</sup>

Wie eingangs geschildert, war es nicht die Aufgabe der Flüchtlingslager, die Flüchtlinge zu integrieren. Nach der Auflösung der Lager sollte ausschließlich der Kern der ehemaligen Flüchtlinge integriert werden. Zu diesem Kern gehörten auch die beiden bereits erwähnten wichtigsten lettischen Exilschriftsteller Pēteris Ērmanis (geb. am 2. Februar 1893 in Plāņi, Livland, gest. am 8. Oktober 1969 in Delmenhorst, Westdeutschland) und Jānis Jaunsudrabiņš (geb. am 25. August

<sup>43</sup> Jānis Rudzītis, *Latviešu literatūra emigrācijā* [Lettische Literatur in der Emigration], in: *Archīvs VI* (1966), S. 13.

<sup>44</sup> Brief von O. Liepiņš an A. Plaudis vom 4. Dezember 1953, in: *Trimdas rakstnieku vēstules* (wie Anm. 37), S. 49.

<sup>45</sup> Bičolis, *Latviešu trimdas literatūras 10 gadi* (wie Anm. 13), S. 131.

1877 in Nereta, Kurland, gest. am 28. August 1962 in Möhnesee-Körbecke, Westdeutschland).

### Jānis Jaunsudrabiņš im Exil

Jaunsudrabiņš hatte in Lettland bereits früh schriftstellerische Anerkennung breiter lettischer Bevölkerungsschichten gewonnen. Wie Ērmanis verließ auch er im Oktober 1944 zusammen mit seiner Frau das besetzte Lettland und floh vor den sowjetischen Truppen Richtung Westen. Begleitet wurden sie von der Hoffnung auf eine baldige Wiederkehr in das freie Lettland. Jānis Jaunsudrabiņš hat später seine Fluchterlebnisse in dem Buch „Ich erzähle meiner Frau“ geschildert.<sup>46</sup> Die anfänglichen Lebensumstände im Exil waren für ihn umso schwerer. Bis zur Aufnahme von Jānis Jaunsudrabiņš und seiner Frau Nate im Lager Greven bei Münster wohnten beide fast ein Jahr lang überwiegend bei deutschen Verwandten und bei fremden Leuten in der Nähe von Bielefeld. Von einer Integration während dieser Zeit war keine Rede. Es ging um das pure Überleben bis zum Ende des Krieges, das die Rückkehr in das freie Lettland mit sich bringen sollte. Jaunsudrabiņš, der sich laut dem lettischen Exilkritiker Jānis Grīns schnell zu einem Klassiker der lettischen Literatur entwickelt hatte und sich dessen anscheinend selbst bewusst war,<sup>47</sup> hatte vor dem Exil bereits über 40 Bücher herausgegeben. Den größten Teil der literarischen Tätigkeit von Jaunsudrabiņš bildet eine Reihe von Romanen, Erzählungen und Skizzen. Insgesamt veröffentlichte er zwischen 1906 und 1944 in Periodika in Lettland über 1 360 Publikationen, meistens Skizzen, Rezensionen und Anmerkungen, gefolgt von Gedichten, Erinnerungen, Abhandlungen, Reisebeschreibungen, Übersetzungen, Romanen, Erzählungen, übersetzten Gedichten und zuletzt Theaterstücken.

Nach fast zwei Jahren des anfangs ersehnten Lagerlebens in Greven war Jaunsudrabiņš dessen überdrüssig: keine Privatsphäre, zu viele Landsleute auf zu engem Raum. Zu einem seiner sehnlichsten Wünsche wurde mehr Abgeschlossenheit, eine typisch lettische Eigenschaft – die Landsleute in der Nähe zu wissen, um mit diesen

<sup>46</sup> Jānis Jaunsudrabiņš, *Es stāstu savai sievai*. Vesterosa [Västerås] 1951; deutsche Übersetzung: Ders., *Ich erzähle meiner Frau von der Flucht aus Lettland und dem Exil in Westfalen*. Münster 2006.

<sup>47</sup> Jānis Grīns, *Draudzība ar Jaunsudrabiņu* [Freundschaft mit Jaunsudrabiņš], in: *Latvija* Nr. 41 (1048) v. 3. November 1962, S. 2.

kommunizieren zu können, aber nach Möglichkeit nicht mit ihnen zusammenzuleben. Die lettische Exilschriftstellerin Velta Toma fasste dies einmal in einem Brief an Jānis Jaunsudrabiņš in wenigen Worten zusammen: „Das Leben im Lager ruiniert einen, wie schon einen absonderlichen lettischen Menschen. Etwas anderes ist es, wenn man mit den Seinen zusammen sein kann; Fremde bleiben einem fremd und oft ekelt einen, was sie machen, und jeder Schritt nervt.“<sup>48</sup>

Es war also nicht nur das Problem von Jaunsudrabiņš, sondern auch das anderer Lagerinsassen. Jaunsudrabiņš empfand das Grevenener Lager jedenfalls als eine Art Gefängnis, da das englische UNRRA-Aufsichtspersonal mit den Insassen dort oft brutal umging und sie seiner Meinung nach am liebsten erschießen würde.<sup>49</sup> Aber auch die Erfüllung von Pflichten für die Lagerinsassen, ohne irgendwelche Rechte zu haben, störte ihn.<sup>50</sup> Seiner Meinung nach besaßen weder die lettischen Flüchtlinge noch ihre Kultur in den Augen der Lagerleitung einen Wert. Ihre Kultur, auf die sie so stolz waren, sei für die anderen noch weniger wert als eine afrikanische Erscheinung.<sup>51</sup> Sicherlich hatten viele Schriftsteller die negativen Seiten des Lagerlebens nach ihrer Emigration in Drittländer positiver in Erinnerung, als dieses tatsächlich gewesen war, doch waren dies v.a. Folgen der Einsamkeit und Ausgeschlossenheit aus dem öffentlichen Leben der Einheimischen.

Im Frühling 1948 ging ein Wunsch von Jaunsudrabiņš in Erfüllung – am Möhnesee im sauerländischen Körbecke (heute: Möhnesee-Körbecke) bot sich eine Möglichkeit, ein Häuschen (das „Mondscheinhaus“) mit einem kleinen Garten zu mieten, wie er es aus Lettland gewohnt war. Trotz der Bedenken seiner Brieffreunde bezüglich des abgeschiedenen Lebens und der Integration in die westdeutsche Gesellschaft freute sich der betagte Schriftsteller sehr auf die langersehnte Einsamkeit nach dem für ihn chaotischen Lagerleben.

Trotz der kritischen Beurteilung war die Lagerperiode für die schriftstellerische Tätigkeit von Jaunsudrabiņš fruchtbarer als die anfängliche Exilzeit. Er hatte keine Schwierigkeiten, in der Fremde zu publizieren, wenngleich nur für den lettischen Leser, und gehörte

<sup>48</sup> Brief von V. Toma an J. Jaunsudrabiņš vom 7. März 1947, in: *Tā mums iet: Jānim Jaunsudrabiņam adresētas vēstules, 1944–1954* [So geht es uns. Briefe an Jānis Jaunsudrabiņš, 1944–1954]. Kopenhāgena [Kopenhagen] 1956, S. 66.

<sup>49</sup> Jānis Jaunsudrabiņš, *Mana dzīve* [Mein Leben]. Västerås 1957, S. 200 ff.

<sup>50</sup> Brief von Jānis Jaunsudrabiņš an Jānis Grīns vom 10. November 1947, in: Jānis Jaunsudrabiņš, *Trimdas raksti* [Schriften im Exil]. Bd. 1, Rīga 2000, S. 184 f.

<sup>51</sup> Ebenda, Bd. 3, S. 205.

neben Alfrēds Dziļums, Irma Gebzde, Jānis Veselis, Oskars Kalējs und Aīda Niedra zu den lettischen Exilschriftstellern, von denen die meisten Bücher mit Kurzprosa zwischen 1945 und 1950 erschienen (insgesamt waren es 92 Kurzprosabücher von 50 Schriftstellern).<sup>52</sup> Darunter befanden sich, herausgegeben von lettischen Exilverlagen in den deutschen Westzonen zwischen 1946 und 1948, mindestens 18 Bücher (neue Werke und Wiederauflagen) von Jānis Jaunsudrabiņš.<sup>53</sup> Auch in der lettischen Exilpresse publizierte er, zwar wenig, anfangs jedoch regelmäßig. Zwischen dem Beginn seines Exils im Herbst 1944 bis zum Jahr 1956 handelte es sich um 171 Publikationen in lettischen Exilperiodika.<sup>54</sup> Nach 1956 erschienen nur noch einige wenige Werke.<sup>55</sup> Insgesamt wurden zu Lebzeiten von Jānis Jaunsudrabiņš im Exil zehn neue Bücher auf Lettisch verlegt, fünf während der Lagerperiode und fünf in der Körbecker Periode. In Wiederauflagen erschienen im Exil sogar 19 seiner älteren Werke, überwiegend während der Lagerperiode. In der Körbecker Zeit wurden nicht nur seine Wiederauflagen seltener, auch wurden die Auflagen der herausgegebenen Bücher immer kleiner. Nach 1957 erschien von Jānis Jaunsudrabiņš kein Buch mehr.

Zu Lebzeiten wurde von ihm kein einziges Buch auf Deutsch publiziert, weil seine bei den deutschen Verlagen eingereichten Werke abgelehnt wurden, zum einen wegen des unpassenden Stoffes,<sup>56</sup> zum anderen wegen der schlechten Übersetzung.<sup>57</sup> Jānis Jaunsudrabiņš selbst hatte in Erwägung gezogen, der Grund, warum seine Werke auf Deutsch schlecht ankämen, sei bei seinen Übersetzern zu suchen, jedoch nur, weil die lettische Sprache schwer zu übertragen sei.<sup>58</sup> Erst zehn Jahre nach seinem Tod, im Jahr 1972, kam das erste Buch

<sup>52</sup> Ingūna Daukste-Silasproģe, *Īsproza (1945–1950)* [Kurzprosa (1945–1950)], in: *Latviešu literatūras vēsture* (wie Anm. 31), Bd. 3, S. 419.

<sup>53</sup> Wolfgang Raub, *Asyl in Westfalen. Janis Jaunsudrabins 1944 bis 1962*, in: *Literatur in Westfalen. Bielefeld 2007* (Beiträge zur Forschung. 7), S. 71.

<sup>54</sup> Diese Angaben basieren auf einer eigenen Statistik des Schriftstellers, vgl. Jaunsudrabiņš, *Mana dzīve* (wie Anm. 49), S. 225 ff.

<sup>55</sup> I. Bērsons, *Ciemos un darbā pie Jāņa Jaunsudrabiņa* [Zu Besuch und bei der Arbeit bei Jānis Jaunsudrabiņš], in: *Karogs* (1978), Nr. 12, S. 177.

<sup>56</sup> Brief von H. Korte (Droste Verlag und Druckerei GmbH) an J. Jaunsudrabiņš vom 7. April 1960, Original im Jānis Jaunsudrabiņš-Museum im Lettischen Zentrum in Münster; Brief von Fauteck (C. Bertelsmann Verlag Gütersloh) an K. Ostermann vom 28. September 1955, in: Ebenda.

<sup>57</sup> Brief von Sponholtz, Kohlberg (Adolf Sponholtz Verlag) an J. Jaunsudrabiņš vom 9. Dezember 1961, in: Ebenda.

<sup>58</sup> V. Kārklīņš, *Diennakts Mēnesnīcā* [Ein Tag im Mondscheinhaus], in: *Laika Mēnesraksts* (1958), Nr. 12, S. 382.

mit Erzählungen heraus, und bis 2010 wurden fünf seiner Bücher in deutscher Sprache verlegt. Letztlich ging damit der große Wunsch, seine Werke auf Deutsch herauszugeben, doch noch in Erfüllung. Mit Veröffentlichungen in deutschen Periodika hatte der Schriftsteller zu Lebzeiten mehr Glück. Jaunsudrabiņš fragte in seinen Korrespondenzen bei deutschen Freunden immer wieder nach, ob sie etwas von ihm veröffentlichen könnten, was von den Angesprochenen viel Kreativität und gute Kontakte zu den jeweiligen Zeitungsredakteuren erforderte.<sup>59</sup> Zwischen 1949 und 1968 erschienen in westfälischen Zeitungen und Zeitschriften (darunter „Soester Anzeiger“, „Hellweger Anzeiger“, „Westfälische Nachrichten“, „Ruhr-Nachrichten“, „Westfalenspiegel“, „Die Glocke“, „Westfälisches Volksblatt“, „Westfalenblatt“, „Westfalenpost“ und „Sauerländischer Gebirgsbote“) über 80 Texte von Jānis Jaunsudrabiņš. Die meisten Werke stammten aus seinem Buch „Das Weiße Buch“ (lett. „Baltā grāmata“), zusätzlich aber auch aus seinen aktuellen Erzählungen über die Möhnesee-Gegend.<sup>60</sup> Die „Westfalen Nachrichten“ und die „Westfalenpost“, der „Soester Anzeiger“, „Westfalenspiegel“ und „Grevener Anzeiger“ sowie das „Jahrbuch Westfalen“ erwähnen den lettischen Dichter noch heute, zwar selten, aber regelmäßig zu seinen Geburtstagen. Die Körbecker Periode von Jaunsudrabiņš gilt als die Zeit seiner Integration nicht nur aufgrund seiner Publikationen, sondern auch wegen seiner Kontakte zu regionalen Literaturinteressierten, Literaturförderern oder Literaten. „Jānis Jaunsudrabiņš hat im Exil mit seinen westfälischen Freunden europäische Integration vorgelebt“, schreibt Wolfhard Raub diesbezüglich, „als dies noch die große Ausnahme war.“<sup>61</sup>

Welche Kontakte halfen dem Schriftsteller, einzelne seiner Werke in deutschen Veröffentlichungen erscheinen zu lassen? Es handelte sich um einflussreiche Deutsche, die Jaunsudrabiņš erst fünf Jahre nach seiner Ankunft in Körbecke kennen lernte. Zu dem Kreis seiner Förderer gehörten zum Beispiel der Chefredakteur der Soester Zeitung „Westfalenpost“, Albert Dalhoff, der Gründer und Herausgeber der Zeitung „Westfalenspiegel“, Vorstandsmitglied des Westfälischen Heimatbundes und stellvertretender Vorsitzender des WDR-Programmbeirats, Clemens Herbermann, und Josef Ostermann, der zu den Eigentümern des Mondscheinhauses gehörte und damals Landrat a.D. war. Ebenso förderlich waren seine Kontakte zu den deutschen

<sup>59</sup> Raub, *Asyl* (wie Anm. 53), S. 102-105.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 105.

<sup>61</sup> Jaunsudrabiņš, *Ich erzähle meiner Frau* (wie Anm. 46), S. 17.



Schriftstellern Josefa Berens-Totenohl, Hannes Tuch, Hans Dieter Schwarze, Paul Heitkemper sowie zu den Journalisten Erwin Sylvanus und Friedhelm Kaiser. Dank einer Einladung von Clemens Herbermann wurde Jaunsudrabiņš zu dem „1. Westfälischen Dichtertag“ eingeladen, den das Kulturamt des Landes Westfalen zum ersten Mal nach dem Krieg in Marl vom 28. März bis 1. April 1955 veranstaltete. Hier fand die erste große öffentliche Lesung eines seiner Werke auf Deutsch statt, die auch im Rundfunk und Fernsehen übertragen wurde. Ebenso wurde er zum „2. Westfälischen Dichtertreffen“ vom 17. bis 21. April 1956 in Schmallenberg eingeladen, das unter der Bezeichnung „Schmallenberger Dichterstreit“ in die deutsche Literaturgeschichte einging. Diese Treffen stärkten zusätzlich seine Kontakte, da er dort die wichtigsten westfälischen Schriftsteller kennenlernte. Ein Jānis Jaunsudrabiņš-Abend in der kulturellen Einrichtung „Die Brücke“ in Münster am 22. Mai 1951 sowie ein Baltischer Dichterabend in Bielefeld (ebenfalls in der „Brücke“) am 23. Mai 1951, auf denen der Dichter Fragmente seiner Werke auf Lettisch und Deutsch vortrug, brachten Jaunsudrabiņš nicht den erhofften Erfolg. Dabei war er sich zunächst sicher gewesen, dass diese Abende ihm die Tür zur deutschen Leserschaft öffnen würden und er nun kein Problem mehr hätte, für seine Bücher auf Deutsch einen Herausgeber zu finden.<sup>62</sup>

Wirksamer blieben seine persönlichen Kontakte, die er in Westfalen geknüpft hatte. Mit Unterstützung von Josef Ostermann konnte seine lettische Biografin Austra Rudzīte nach dem Tod des Dichters einen längeren Aufsatz über Jānis Jaunsudrabiņš „Ein lettischer Dichter als Flüchtling in Westfalen“ im „Westfälischen Heimatkalender 1972“ publizieren. Auch wurde im Jahr 1975 ein Gedenkzimmer des Dichters im „Alten Fachwerkhaus Stockebrand“ in Körbecke eingerichtet.

Aber war das bereits Integration? Was heißt Integration für einen Schriftsteller? Reichen diese aufgezählten Tatsachen, um die Integration eines ausländischen Schriftstellers nachzuweisen? Gehört dazu nicht in erster Linie die Anerkennung des Künstlers noch zu Lebzeiten? Und dies auch ohne die mühselige Suche nach einflussreichen Mäzenen, die versuchen, den Schriftsteller der Masse „schmackhaft zu machen“? Und das Wichtigste: Warum wollte Jānis Jaunsudrabiņš unbedingt in der deutschen Presse erscheinen und seine Bücher in deutscher Übersetzung herausgeben? Finanzielle Gründe steckten

<sup>62</sup> Brief von J. Jaunsudrabiņš an J. Veselis vom 12. Juni 1951, in: Jaunsudrabiņš, *Trimdas raksti* (wie Anm. 50), Bd. 2, Rīga 2004, S. 207.

nicht dahinter. Vielmehr strebte er nach Anerkennung als Gleichwertiger. Genau dies bedeutete für ihn Anerkennung und gleichzeitig auch Integration: In einem fremden Land Schriftsteller sein zu dürfen. Das sein dürfen, was er war, und nicht das, als was man ihn sah – ein Ausländer, der einfach für alles dankbar sein musste und nicht zu viel zu verlangen hatte. In Anbetracht seiner Biografie in Bezug auf die Körbecker Periode liegt der Gedanke nahe, dass Jānis Jaunsudrabiņš von seinen deutschen Freunden eher als interessante und vielseitige Persönlichkeit angesehen wurde und weniger als bedeutsamer lettischer Schriftsteller; so war er gleichzeitig auch Maler, einige seiner Bilder befinden sich in seinem Museumszimmer im Lettischen Zentrum in Münster.

Während seines 80. Geburtstags am 28. August 1957<sup>63</sup> trug Jaunsudrabiņš seinen anwesenden und nicht anwesenden lettischen und deutschen Freunden, Mitstreitern und Helfern folgende Anrede vor: Er richte seinen Dank an seinen Vater, an seine Mutter, an Lettland, an das Land Westfalen, an das Dorf Körbecke, an die Familie Ostermann für die Unterkunft und an seine westfälischen Kollegen, die ihn als einen der Ihrigen in ihren Kreis aufgenommen hätten. Darin drückte sich keine Verbitterung, nur ein leichter Schmerz aus. Jaunsudrabiņš, der durchaus arrogante Züge hatte, war tatsächlich dankbar für das, was er hatte. Immerhin hätte es ihm und seiner Frau auch schlechter gehen können, was er aus zahlreichen Korrespondenzen wusste. Auch in Bezug auf die ersehnte Anerkennung war dem Dichter der Kontakt zu einheimischen Deutschen besonders wichtig: Gerade dieser Zeispanne seines Lebens widmete er ein Extrakapitel in seiner Biografie „Mana dzīve“<sup>64</sup>.

Dass die Werke Jaunsudrabiņš' tatsächlich aufgrund einer schlechten Übersetzungsqualität nicht verlegt worden seien, ist nicht nachweisbar. Sich als vollwertiger Schriftsteller zu integrieren, war Jaunsudrabiņš verwehrt. Die Sprache des Gastlandes zu sprechen ist die unstrittige Voraussetzung dafür. Die meisten der in Deutschland gebliebenen lettischen Exilschriftsteller beherrschten zwar Deutsch, darunter auch Jānis Jaunsudrabiņš und Pēteris Ērmanis. Trotzdem schrieben die meisten nicht selbst auf Deutsch, sondern brauchten einen Übersetzer, um ihre Werke ins Deutsche zu übertragen. Dies ist mög-

<sup>63</sup> Quelle in Maschinenschrift im Jānis Jaunsudrabiņš-Museum im Lettischen Zentrum in Münster, aber auch zahlreich in der exillettischen Presse veröffentlicht, z.B. in: Rakstnieka pateicība Mātei Latvijai [Der Dank des Schriftstellers an seine Mutter Lettland], in: Londonas Avīze Nr. 587 v. 30. August 1957, S. [1].

<sup>64</sup> Jaunsudrabiņš, Mana dzīve (wie Anm. 49), S. 214-222.

licherweise ein Grund für die Nicht-Integration, die Nicht-Akzeptanz und die Nicht-Anerkennung. Das Exil brachte Jaunsudrabiņš nicht nur eine unvollständige Integration als Schriftsteller und Dichter, sondern auch noch die Tragödie verlorener Heimat mit sich. Diese auf den ersten Blick scheinbar plakative Aussage beinhaltet mehr: Sein Personenstatus als heimatloser Ausländer (seit 1951) war nicht nur eine rechtliche Bezeichnung. Die Bezeichnung „heimatloser Ausländer“ bedeutete für Jānis Jaunsudrabiņš, dass seine Heimat, so wie er sie verlassen hatte, nicht mehr existierte. Jaunsudrabiņš bemängelte, dass viele exillettische Schriftsteller ohne jegliches schriftstellerisches Talent versuchten, immer wieder zu schreiben. Anscheinend wollten sie nicht nur den Lesern immer wieder die verlorene Heimat ins Gedächtnis rufen, sondern verfolgten auch egoistische Ziele. Die Heimat hatten sie bereits verloren, genauso wie ihre Zielgruppe wollten sie diese jedoch wenigstens in der Erinnerung lebendig halten. Auch wenn sie sich wie Tausende Flüchtlinge an die Hoffnung klammerten, ihr Exil würde nicht lange andauern, so war diese Hoffnung doch ein Selbstbetrug. Eine Veränderung des sozialistischen Regimes in Lettland war nicht in Sicht. Es existierte nur noch eine schwache Erinnerung an ein idealisiertes Heimatland. Deutlich wurde dies viel später anlässlich eines Kongresses über lettische Identität und Kultur im Exil, der im September und Oktober 2004 in Riga stattfand. Viele der damaligen, noch lebenden Flüchtlinge äußerten, dass das heutige Lettland nicht mehr das sei, das sie damals verlassen hätten, und dass sie in das heutige Lettland keinesfalls zurückkehren würden. Selbst wenn Jaunsudrabiņš also zurückgekehrt wäre, hätte er nichts mehr von seinem idealisierten Heimatbild vorgefunden. Möglicherweise lehnte er deswegen später auch eine Rückreise ab, die das sowjetlettische Komitee „Über die Rückkehr in die Heimat“ Mitte der 1950er Jahre gegenüber namhaften exilierten lettischen Persönlichkeiten forcierte. Im Alter von 80 Jahren schrieb Jaunsudrabiņš mit erstaunlicher Nüchternheit und Klarheit: „Alles in allem bin ich über die Heimat der Meinung, dass diese nicht mehr meine ist. Ja, gerade jetzt, wo den sowjetischen Dichtern der Wink gegeben wird, diese hochzuhalten und zu preisen. Für mich ist sie nur noch ein Altersheim, dessen Bewohner mir fremd, so fremd sind.“<sup>65</sup>

Ähnlich äußerte er sich gegenüber dem deutschen Schriftsteller Hannes Tuch. Er habe dort keine Freunde mehr und es sei schmerz-

---

<sup>65</sup> Ebenda, S. 202.

haft, sich fremd in der Heimat zu fühlen.<sup>66</sup> In seiner Autobiografie rät Jaunsudrabiņš dem Leser, an die Heimat zu denken, den Kindern von ihr zu erzählen und sie lieben zu lernen, samt der lettischen Sprache und lettischen Sitten; man solle aber nicht zurückkehren, da man dort nur Trauer finde und alles fremd geworden sei.<sup>67</sup> Wegen der beunruhigenden Lage im okkupierten Lettland startete er in den 50er Jahren folgenden Aufruf an die Letten in Sowjetlettland:

„[...] Bewahrt Lettland. Bewahrt alles, was lettisch ist! Seit mir Zeitungen aus der Heimat zugeschickt werden, beobachte ich mit Angst, dass sich langsam, aber ständig über euch das Joch des Russentums zusammenzieht. Abgesehen von allen Liebesbekenntnissen sehe ich, dass unserem Lettland der geistige Schmuck weggenommen wird. Bald wird es sich mit Volkstrachten brüsten können. Das besondere Antlitz der lettischen Landschaften wird sich bald nach russischem oder litauischem Geschmack verändert haben.<sup>68</sup> Man treibt euch in Dorfgemeinden zusammen, damit man euch besser im Auge behalten kann, schon wegen des Glaubens an Gott.“<sup>69</sup>

Ähnlich äußerte sich Jaunsudrabiņš auch über die lettische Exilgesellschaft. Diese sei ebenfalls ein Altersheim und auch diese Gesellschaft werde bald aussterben.<sup>70</sup> Fremd in der Heimat, sei das Leben im Exil nur „eine Parodie eines echten Lebens“, wie er schrieb.<sup>71</sup> Somit bewahrheitete sich für ihn seine Voraussage, die er im Exil mehrfach wiederholte und die auch seine letzten Worte waren: „Wenn du Lettland verlierst, verlierst Du dich selbst.“<sup>72</sup>

<sup>66</sup> Vgl. die Schrift von Hannes Tuch „Mein Freund Janis Jaunsudrabiņš“, im Jānis Jaunsudrabiņš-Museum im Lettischen Zentrum in Münster.

<sup>67</sup> Jaunsudrabiņš, *Mana dzīve* (wie Anm. 49), S. 203.

<sup>68</sup> Als Patriot fand es Jaunsudrabiņš selbstverständlich, dass es keinen besseren und stilvolleren als den lettischen Geschmack gebe.

<sup>69</sup> Jānis Jaunsudrabiņš, *Uzruna Lieldienās tautiešiem dzimtenē* [Osterrede an die Volksangehörigen in der Heimat], in: Ders., *Sirmā grāmata* [Das Graue Buch]. Västerås 1972, S. 50.

<sup>70</sup> Jānis Jaunsudrabiņš, *Nevar vilcināties* [Man darf nicht warten], in: *Latvija* Nr. 42 (763) v. 10. November 1956, S. 5.

<sup>71</sup> Brief von Jaunsudrabiņš an J. Rudzītis vom 18. April 1949, in: Jaunsudrabiņš, *Trimdas raksti* (wie Anm. 50), Bd. 2, Rīga 2004, S. 46.

<sup>72</sup> Šilde, *Trimdinieka raksti* (wie Anm. 2), S. 305.

### Pēteris Ērmanis im Exil

Wie Jaunsudrabiņš war auch Pēteris Ērmanis vor seinem Exil in Lettland als Schriftsteller bereits etabliert und konnte von seinem Beruf eine Familie ernähren. Ērmanis war allerdings in literaturinteressierten Kreisen eher als Literaturkritiker, -historiker und -wissenschaftler und weniger als Dichter und Schriftsteller bekannt, was mit zunehmendem Alter für seine innere Tragödie verantwortlich wurde.

Ērmanis hat weder seine Erlebnisse während der Flucht noch in den ersten Aufenthaltsorten bis zum Flüchtlingslager in Würzburg in seinen Werken beschrieben; es gibt darüber auch keine Gesprächsnotizen Dritter. Warum Ērmanis die Heimat verließ, bleibt daher ungewiss, auch bleibt unklar, warum der Dichter den Weg nach Deutschland und nicht nach Schweden einschlug. Möglicherweise erschien es ihm gefährlicher, mit kleinen Booten über die Ostsee zu fliehen, als die Flucht nach Deutschland. Auch hatte der Schriftsteller mit der deutschen Sprache keinerlei Schwierigkeiten, da er bereits im Alter von 10 Jahren Deutsch so gut beherrschte, dass er Schiller im Original las. Die Standardaussage, man wolle nicht mehr in Lettland bleiben,<sup>73</sup> ist immer wieder zu lesen, wenn nach den Gründen für die große Flucht- und Auswanderungswelle vieler Intellektueller gesucht wird. Im Einzelfall bedarf es der Suche nach genaueren Gründen, was jedoch nur unzureichend möglich ist, und so gibt es, wie der lettische Germanist und Historiker Valters Nollendorfs feststellt, bis jetzt keinerlei wissenschaftliche Daten und Auswertungen über diese größte Auswanderungswelle aus Lettland.<sup>74</sup>

Auch hatte Ērmanis scheinbar keine Integrationsprobleme – er hatte gar nicht die Absicht, sich in Westdeutschland zu integrieren. Mit einem gewissen Sarkasmus schrieb er seinem Freund, dem lettischen Exilschriftsteller Teodors Zeltiņš, Anfang 1952, er habe sich in die deutsche Wirtschaft integriert und erhalte nun monatlich 76,00 DM.<sup>75</sup> Er suchte keinen Kontakt zu Deutschen, und aufgrund

<sup>73</sup> Edmunds Zirnis, *Dzīvotājs dzejā: Pēteris Ērmanis (1893.–1969.)* [Lebendig in der Lyrik: Pēteris Ērmanis (1893–1969)]. Koloradospringsa [Colorado Springs] 1987, S. 22; vgl. auch T. Zeltiņš, 35 gadus pa savu ceļu [35 Jahre auf seinem Weg], in: *Sauksme* (1946), Nr. 28-31, S. 56.

<sup>74</sup> Nollendorfs, *Ievads, vēsturiskais fons, raksturojums* (wie Anm. 31), S. 354.

<sup>75</sup> Brief von P. Ērmanis an T. Zeltiņš vom 21. Januar 1952, Original im Pēteris Ērmanis-Museum in Münster; vgl. auch: Pētera Ērmaņa Teodoram Zeltiņam rakstīto vēstuļu izlase [Auswahl an Briefen von Pēteris Ērmanis an Teodors Zeltiņš], in: *Treji Vārti* (1986), Nr. 111. S. 50. – Damit meinte er die Fürsorgeunterstützung.

seiner pessimistischen Einstellung versuchte er auch nicht, seine Werke in deutscher Übersetzung herauszugeben oder sie in der deutschsprachigen Presse zu publizieren. Verständlich wird dies in einem Gespräch des Dichters mit seiner Bibliografin Austra Rudzīte von 2. Oktober 1964, in dem er zum Ausdruck brachte, dass seine zahlreichen Notizen, Zeitungsausschnitte, Manuskripte der Gedichte und sonstige persönliche Sachen keinen jemals interessieren würden, da seine Berühmtheit nicht einmal annähernd so groß sei wie z.B. die des bekanntesten lettischen Dichters und Dramatikers Jānis Rainis.<sup>76</sup> Damit meinte er das lettische Publikum – vom deutschen war nicht einmal die Rede. Pēteris Ērmanis war bei der deutschen Leserschaft so gut wie unbekannt. Bekannt sind nur seine sechs ins Deutsche übersetzten Gedichte „Letzte Freude“, „Resignation“, „Trübseliges Gleichnis“, „Lautsprecher in der Linde“, „Puschkins Klage an Goethe“ und „Novalis' Tod“ in der Anthologie „Lettische Lyrik“.<sup>77</sup> Zudem erschien im Holzmindener „Täglichen Anzeiger“ vom 9. Mai 1964 die Übersetzung seines Gedichts „Mutter und Kind“ von Otto Wiese.<sup>78</sup> Das nächste und zugleich letzte Mal erschien in einer deutschen Zeitung sein Name in seiner Todesanzeige der örtlichen Zeitung „Delmenhorster Kreisblatt“.<sup>79</sup>

Ērmanis wandte sich gegen jegliche Art von Integration. Bereits im Jahr 1947 sagte der Dichter, er könne weder etwas Neues in seine Dichtung integrieren noch wolle oder könne er sich ändern, und man solle ihn so annehmen, wie er sei, oder es lassen.<sup>80</sup> Möglicherweise war es für ihn als 50-Jährigen besonders schwer, sich anderswo einzuleben. Der Kritiker Jānis Rudzītis meinte dazu: „Mit allen seinen Wurzeln wurde er nicht nur aus seinem Boden gerissen, sondern überhaupt aus seiner geistigen Welt, in der er wie ein Mönch in einer Zelle lebte, und wenn wir im Geiste diejenigen unserer lettischen

<sup>76</sup> Notizen des Besuches von A. Rudzīte beim Schriftsteller am 2. Oktober 1964, S. 5, Original im Pēteris Ērmanis-Museum in Münster. Nach dem Tod von Ērmanis wurde sein Nachlass am 14. Oktober 1969 in die Räume des Lettischen Gymnasiums überführt und dort ein Museum eingerichtet.

<sup>77</sup> Lettische Lyrik, ins Deutsche übertragen von Elfriede Eckardt-Skalberg. Hannover 1960 (Die Baltische Bücherei. 4).

<sup>78</sup> Notizen des Besuchs von A. Rudzīte beim Schriftsteller in Delmenhorst am 24./25. Juli 1964, S. 3, Original im Pēteris Ērmanis-Museum in Münster.

<sup>79</sup> Pēteris Ērmanis, in: Delmenhorster Kreisblatt Nr. 239 v. 14. Oktober 1969, S. [4]; vgl. Lauska, Pēteris Ērmanis (wie Anm. 10), S. 137.

<sup>80</sup> Brief von P. Ērmanis an O. Sprogere-Jansone vom 24. April 1947, Original im Pēteris Ērmanis-Museum in Münster.

Schriftsteller durchgehen, die das Exil am meisten beugt und schädigt, dann ist unter ihnen mit Sicherheit Pēteris Ērmanis zu nennen.“<sup>81</sup>

Wohlgemerkt, Jaunsudrabiņš ging mit 67 Jahren in die Fremde, war also bedeutend älter als Ērmanis. Es sind allerdings gravierende Unterschiede zu vermerken: Im Gegensatz zu Jaunsudrabiņš, der gern auf längere Reisen ging, hatte Ērmanis bis zu seinem Exil Lettland noch nie verlassen. In Anbetracht seines Lebensabschnitts in den Flüchtlingslagern ist auffällig, dass Ērmanis dort förmlich aufblühte, da er gebraucht, geschätzt und geachtet wurde. Auch hinsichtlich seiner literarischen Tätigkeit war die Zeit in Lagern (insbesondere in Würzburg und Traunstein) für ihn fruchtbar. Wenn sich Jaunsudrabiņš von dem regen Lagerleben mit zahlreichen Verpflichtungen gestört fühlte, war Ērmanis im Gegensatz dazu glücklich, in das gesellschaftlich-kulturelle Leben der Flüchtlingslager eingebunden zu sein, Vorlesungen zu geben oder an der redaktionellen Arbeit der jeweiligen Lagerzeitung beteiligt zu sein.

Nach über sechs Jahren Aufenthalt in verschiedenen Lagern folgte eine ruhigere Periode von 13 Jahren in einer kleinen Wohnung in Ingolstadt. Jānis Jaunsudrabiņš beklagte sich nie über die Einsamkeit in Körbecke. Pēteris Ērmanis fühlte sich mit seiner Frau Anna einsam, verlassen und unnützlich in seiner Wohnung, wobei sich diese Empfindungen nach seinem Umzug ins Delmenhorster Altenheim 1964 verstärkten. Ērmanis, der immer gleichzeitig ein Realist und Pessimist war, überkam eine Lebensmüdigkeit, die für den optimistischen und lebensfrohen Jānis Jaunsudrabiņš undenkbar war. Er schien im Altenheim innerlich mit dem Leben abgeschlossen zu haben, auch wenn er noch zeitweise dichtete. Sein Tod am 8. Oktober 1969 scheint für Ērmanis ersehnt und befreiend gewesen zu sein.

Die bereits in Lettland herausgegebenen Bücher von Pēteris Ērmanis erlebten im Gegensatz zu den Büchern von Jaunsudrabiņš keine zahlreichen Wiederauflagen im Exil: Zu seinen Lebzeiten erschien nur eine Wiederauflage seines Buches „Atmiņu vija“.<sup>82</sup> Nicht zu vergessen ist dabei aber die Tatsache, dass Ērmanis im Gegensatz zu Jaunsudrabiņš vor dem Exil nur 17 Bücher geschrieben hatte. Ebenso ist bei den im Exil geschriebenen Büchern ein Unterschied zu verzeichnen: Es

<sup>81</sup> J. Rudzītis, Bēgļu smeldzīgās ikdienas dzeja [Sehnsüchtige Alltagslyrik der Flüchtlinge], in: *Latvija* Nr. 13 v. 18. Februar 1947, S. 3.

<sup>82</sup> Pēteris Ērmanis, *Atmiņu vija*. Viena cilvēka bērnība un pirmjaunība sešpadsmit tēlojumos [Girlande der Erinnerungen. Eines Menschen Kindheit und frühe Jugend in sechzehn Schilderungen]. Chicago 1954. Die Erstausgabe war 1935 in Riga erschienen.

wurden zehn Bücher zu Lebzeiten von Jānis Jaunsudrabiņš im Exil herausgegeben, während von Pēteris Ērmanis gleichzeitig nur vier Bücher erschienen. Nach dem Tod von Ērmanis erschienen insgesamt (mit Wiederauflagen) sechs Werke, nach dem Tod von Jaunsudrabiņš (mit Wiederauflagen) über 30 Werke.

Am Beispiel dieser zwei lettischen Exilschriftsteller wird ersichtlich, dass eine Integration eines ausländischen Schriftstellers, dessen schriftstellerische Anerkennung durch die ehemalige DP-Existenz vorbelastet war, in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in Westdeutschland mehr als problematisch war. Der eine – Pēteris Ērmanis – wollte sich erst gar nicht integrieren, zum Teil bedingt durch seine Minderwertigkeitsgefühle. Dieser Selbstschutz ersparte ihm womöglich eine bittere Erfahrung. Der andere – Jānis Jaunsudrabiņš – strebte nach einer Anerkennung im Exilland, die mit der Integration des Schriftstellers gleichzusetzen wäre. An Selbstwertgefühl und Energie mangelte es ihm nicht, auch wenn er erst mit knapp 70 Jahren ins Exil ging. Es ist anzunehmen, dass Jaunsudrabiņš aufgrund seiner weltoffenen Einstellung eher erkannte, was Anerkennung eigentlich für einen Schriftsteller bedeutete, und sich deswegen auch stets um seine Übersetzungen bemühte. Auch wenn er behauptete, dass er ein lettischer Schriftsteller sei und sich an den lettischen Leser richte, war für ihn das deutschsprachige Publikum ebenso wichtig.

Wäre es tatsächlich so, dass die Anerkennung eines Schriftstellers ausschließlich an die Bedingung geknüpft wäre, die Sprache des Gastlandes in solch einem Ausmaß zu beherrschen, dass er in der Lage wäre, ohne Hilfe eines Übersetzers perfekt in der Fremdsprache schreiben zu können, dann wäre jegliche Integrationsmöglichkeit zum Scheitern verurteilt.

Die provokative Frage, warum fremdsprachliche übersetzte Literatur (wohlgemerkt nicht vom Autor selbst übersetzt oder direkt in einer Fremdsprache verfasst) überhaupt eine Chance auf einem einheimischen Büchermarkt hat, ist leicht zu beantworten. Schriftsteller, deren Werke in andere Sprachen übersetzt werden, haben sich bereits in ihren Heimatländern etabliert. Auch die exillettischen Schriftsteller Jānis Jaunsudrabiņš und Pēteris Ērmanis verließen Lettland als berühmte Schriftsteller. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch im Herkunftsland. Lettland, das erst 1918 die Unabhängigkeit erlangte und bis dahin als Teil Russlands angesehen wurde, war und ist immer noch zu wenig bekannt, als dass man sich für die dortigen Schriftsteller interessieren würde. Der Status der lettischen Schriftstel-



ler war für den deutschen Leser irrelevant, und den gleichen Status wie im Heimatland zu erlangen, war ihnen aufgrund der geschilderten Probleme unmöglich. Mit dem Verlassen der Heimat behielt der lettische Schriftsteller seinen Status ausschließlich in der lettischen (Exil-)Gesellschaft, für das Gastland war er nur ein Flüchtling, DP, heimatloser Ausländer, Ausländer, Emigrant oder einfach ein Jemand mit Migrationshintergrund. Ihren ursprünglichen Beruf auch im Gastland auszuüben, blieb für die meisten der Exilschriftsteller eine Traumvorstellung.